

stadt Berlin hinaus auch Entwicklungen in anderen Gebieten berücksichtigt worden. Das gehört zum Konzept Jungs, aber auch andere Aspekte verdienen Erwähnung. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Gedanke, die jeweilige Zeit nicht nur aus der Perspektive und der Erfahrung der Konfessionen auszuleuchten, sondern auch zu erheben, wie von außen auf die Kirchen, ihre Gemeinden, ihre Kirchenleitungen gesehen und wie auf die von ihnen veröffentlichten Verlautbarungen reagiert wurde. Es ist nicht nur wichtig, wie die Kirchen die Arbeiterbewegungen gesehen, sondern auch, wie die Arbeiter über die Kirche gedacht haben, erläutert Jung sein Konzept in der Einführung. Diese Art korrespondierender und widerspiegelnder Darstellung der Sicht von Kirche, Gemeinden und Verantwortungsträgern im Kontext der jeweiligen Gesellschaft ist gerade für eine missionierende Kirche von größter Bedeutung, damit die Predigt nicht auf Menschen zielt, wie sie sich der Prediger ausgedacht hat, sondern wie sie wirklich sind.

Eine Stärke des Buches ist dessen unglaubliche Vielfalt in prägnanter Kürze, die den Leser zu vielen konkreten Einzelfragen hinführt. Sie werden in ihren konkreten theologischen, geistesgeschichtlichen, gesellschaftlichen und vor allem natürlich kirchlichen Zusammenhang gestellt und bieten damit in äußerst knapper Form eine breite Sicht. Für die vertiefende Weiterarbeit ist dem Buch eine umfangreiche, themenbezogene Bibliographie beigegeben (S. 13-34), in der auch freikirchliche Literatur erfasst ist. Am Ende des Buches findet sich eine kurze Zeittafel (S. 213f.) sowie ein Personen-, Orts- und Sachregister. Martin Jung legt für die Zeiten von 1815–1870 und 1870–1945 zwei gelungene Lehrbücher vor, die eine Einheit bilden und für Theologen wie für Laien gleicher Weise hilfreich und anregend sind.

Karl Heinz Voigt

Dieter Ising, Johann Christoph Blumhardt. Leben und Werk. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002, 423 S., mit 8 Abb.

Endlich liegt eine Biographie aus der Feder eines Kenners württembergischer Kirchengeschichte über Johann Christoph Blumhardt vor. Dem Autor, der schon früher die Briefe von und an Blumhardt kommentiert herausgegeben hat – abgesehen von anderen Arbeiten –, ist eine umfassende Übersicht über den gesamten Blumhardt-Nachlass mit ungefähr 4.000 handschriftlichen Quellen zugänglich gewesen. Zur Bewältigung der Quellen kam die Bereitschaft, sich auf weithin Fremdes einzulassen: dämonische Mächte, Glaubensheilungen, sogar Fernheilungen, vielleicht auch die nicht immer sehr geschätzte Gemeinschaftsfrömmigkeit – und das alles unter dem Eindruck des angebrochenen Reiches Gottes. Nach der Lektüre ist der Leser in vielfacher Hinsicht bereichert. Das konnte geschehen, weil der Autor sich von Vorurteilen frei gemacht hat und sich, abgesehen von seinem biblisch-theologischen Standort, vorbehaltlos auf die überlieferten Erfahrungen eingelassen hat.

Der Aufbau des Buches folgt den Lebensstationen von Johann Christoph Blumhardt: Kapitel 1 – Die Kindheit in Stuttgart (1805–1820) mit Hinweisen auf die Beziehungen der Familien zu Stuttgarter Gemeinschaftskreisen. Der Blick weitet sich im 2. Kapitel: Das Seminar in Schöntal (1820–1824) tritt ins Blickfeld, dem sich organisch das Kapitel Tübingen (1824–1829) anschließt. Stiftszeit und Studien sind über Blumhardt hinaus von Interesse. Es war die Zeit der „Geniepromotion“. Das Vikariat in Dürrmanz (1829–1830) und die wichtige Zeit im Basler Missionshaus (1830) weiten den Horizont über Württemberg hinaus: Christentumsgesellschaft, Katholizismus und natürlich weltweite Mission. Die schwierige und erfolgreiche Zeit als „Strafprediger“ in Iptingen (1837–1838) macht nachdenklich. Dann endlich kommt, gut vorbereitet, das große Kapitel Möttlingen (1838–1852). Danach folgen 28 Jahre Bad Boll (1852–1880).

Jedes der einzelnen Kapitel hat die für den speziellen Ort typischen Facetten. Die starke Persönlichkeit Johann Christoph Blumhardt beginnt beim Lesen zu leben. Der Reichtum und die Vielfalt, aber auch Nöte des Lebens für das Reich Gottes werden sichtbar. Die Familie, der Freundeskreis, Konflikte und wunderbarer Zuspruch, die Einfalt und Mannigfaltigkeit des Glaubens wird gleichzeitig einsichtig.

Wie ein roter Faden zieht sich das Blumhardt-Thema schlechthin durch jedes Kapitel hindurch: Heilungen als ein geheimnisvolles Wirken von Gottes gegenwärtig erfahrbarer Kraft und Erweckung zu einem neuen geistlichen Leben. Es überrascht, dass Ising nicht auf die Wanderungen Tübinger Stifter jener Zeit zur Seherin von Prevorst eingegangen ist, und dass er andere Heilungszentren der späteren Zeit (Henriette von Seckendorff in Bad Cannstatt, Otto Stockmayer mit seinem Heim in Hauptwil/Schweiz und Peter Samans mit Ludwig Doll am Niederrhein) nicht in seine Erwägungen einbezogen hat.

Für mich als Freikirchler war das Kapitel „Iptingen“ (S. 111-130) von besonderem Interesse. Ising zeigt die Veränderung eines Dorfes auf, als der erweckliche Blumhardt den dortigen zerstrittenen und „gehaltlos“ predigenden Ortspfarrer in einer verfahrenen Situation quasi ablöst. Unter schwierigsten Bedingungen kommt etwas in Bewegung. Selbst zu den „Separatisten“ findet Blumhardt Zugang. Was sich hier abspielt, haben freikirchliche Prediger, die in ein Dorf kamen, in dem es einen Kampf zwischen erwartungsvollen und zugleich enttäuschten Frommen und ihrem vom Rationalismus geprägten Pfarrer gab, der für solcherlei frommes Gehabe kein Verständnis mehr hatte, mehrfach erlebt. Die Frommen atmeten auf und trauten sich in ihre Versammlungen, aber die Kirchenbehörden waren – anders natürlich als bei Blumhardt – entsetzt. „Separatismus“ und „Proselytismus“ hießen die Vorwürfe, die zu unangenehmen und ungewollten Auseinandersetzungen führten. Die Iptinger Erfahrungen bilden ein eindrucksvolles Anschauungsmaterial für manche Situation im 19. Jahrhundert.

Das Blumhardt-Werk muss man lesen, wenn man sich mit der Geschichte der Erweckungsbewegung, mit den ganz unterschiedlichen Heilungsbewegungen und dem kirchlichen Leben im 19. Jahrhundert befasst. Die Sonderrolle, die Blumhardt gespielt hat, und die Praxis der Heilungen, die heute durch die wachsende Pfingst-

bewegung eine neue Aktualität gewinnt, lassen diese überaus gründliche Studie für jeden, der sie liest, zu einem anregenden und herausfordernden Gewinn werden.

Zunächst vermisst der geübte Leser wissenschaftlicher Bücher die Fußnoten mit den Quellenangaben. Im Laufe der Zeit gewinnt er Vertrauen zum Autor und ist bereit, auf den Einzelnachweis zu verzichten. Die Register für Orte und Begriffe, sowie die Kurzbiographien helfen in unserer schnelllebigen Zeit dem Leser, der immer wieder einmal auf das Werk zurückgreift.

Karl Heinz Voigt

*Dietmar Lütz, **Wir sind noch nicht am Ziel.** Plädoyers für eine zukunfts offene Freikirche. WDL-Verlag, Berlin 2003*

Dietmar Lütz, baptistischer Theologe und seit 2001 Beauftragter der Vereinigung evangelischer Freikirchen (VEF) in Berlin, legt in diesem Band eine Sammlung von vierzehn Vorträgen und Aufsätzen vor. Dabei handelt es sich um Beiträge, die in den letzten Jahren bei unterschiedlichen Gelegenheiten und Anlässen entstanden sind und in diversen freikirchlichen Zeitschriften veröffentlicht wurden.

Die Themenpalette umfasst vorrangig klassische freikirchliche Fragestellungen und Identitätsmarker. Gängige und vertraute Formeln („Gemeinde nach dem Neuen Testament“) werden auf ihren ekklesiologischen Anspruchsgehalt und hermeneutischen Klärungsbedarf befragt. Was ist schriftgemäß? Was ist mit evangelisch bzw. reformatorisch gemeint? Und was kennzeichnet das reformatorische Schriftprinzip? Freikirchesein nicht in einem statisch-apologetischen, sondern einem lebendigen dynamischen Gegenüber zu den anderen Kirchen – darum geht es Lütz in seiner Durchleuchtung freikirchlicher Prinzipien und Überzeugungen. Die Fragen nach der evangelischen Freiheit, nach der des Priestertums aller Glaubenden, der Religionsfreiheit, dem theologischen Profil eines kongregationalistischen Gemeindebundes gehören ebenso dazu wie das urbaptistischen Themenfeld von Taufe und Mitgliedschaft.

In pointierten und zugespitzten Ausführungen wird dabei manches gegen den Strich gebürstet und in das Licht theologischer und ökumenischer Befragung gestellt. Dabei ergeben sich nicht nur kritische Rückfragen an typisch freikirchliche Denkmuster mit ihrer gelegentlich selbstgenügsamen Vereinfachungen. Man merkt Lütz vielmehr an, wie er aus seiner engagiert freikirchlichen Sicht heraus oft sehr scharfsinnig und -züngig volksskirchliche Widersprüche offen legt und sie forsch und ungeniert beim Namen nennt.

Die Beiträge wollen dabei mehr als eine Bestandsaufnahme liefern. Sie wollen Diskussionsanstöße und Plädoyers sein, die auf Zukunft und Erneuerung (*ecclesia semper reformanda*) zielen. Sie erheben nicht den Anspruch, komplette „Zukunftsvisionen“ zu entfalten. Sie wollen sensibilisieren und inspirieren und so zu einem zukunfts offenen und weniger vergangenheitsorientierten Aufbruch ermutigen.